

Prenumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vier-
 teljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzeln Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction:

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-
Bureau:Fongreßplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jgn. v. Klein-
mayr & Seb. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile
 à 4 kr., bei zweimaliger Ein-
 schaltung à 7 kr., dreimaliger
 à 10 kr.
 Inserationsstempel jedesmal
 30 kr.

Bei größeren Inseraten und
 öfterer Einschaltung entspre-
 chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 229.

Montag, 6. Oktober 1873. — Morgen: Augustus.

6. Jahrgang.

Eine Wahlrede aus Tirol.

Dem Abgeordnetenhaus werden durch die un-
 mittelbaren Wahlen neue, unverbrauchte Kräfte zu-
 geführt werden und dies insbesondere aus jenen
 Ländern, wo bisher die Clericalen das ausschließ-
 liche Regiment geführt. Wir haben es wiederholt
 als einen Vorzug des directen Wahlsystems hinge-
 stellt, daß es auch die Minoritäten zum Wort
 kommen läßt und aus jenen Krongebieten, wo die
 liberale Partei im täglichen Kampfe gegen die ultra-
 montane Partei ihre geistigen Waffen geschärft hat,
 bisher aber durch die künstlichen Schranken des un-
 natürlichen Wahlsystems vom Reichsparlamente ferne
 gehalten wurde, gerade dem Kerne der parlamen-
 tarischen Streiter neue tüchtige Kräfte zuwachsen
 werden, welche die versiegende Kraft des politischen
 Lebens auffrischen, den Gegnern der staatlichen Ord-
 nung als wackere Vorkämpfer der Freiheit und des
 Fortschrittes entgegentreten werden. Einen der tüch-
 tigsten parlamentarischen Kämpfer wird ohne Wider-
 rede Professor Wildauer abgeben, den die nord-
 tirolischen Städte auf der Wählerversammlung zu
 Innsbruck am 29. September einstimmig als ihren
 Reichsrathscandidaten aufgestellt. Seine bei dieser
 Gelegenheit gehaltene Wahlrede ragt weit über das
 gewöhnliche Durchschnittsmaß empor und berechtigt
 die Verfassungspartei zu den schönsten Hoffnungen.
 Professor Wildauer, dem gebiegenes politisches Wissen,
 die unwiderstehliche Gewalt des Wortes und Kunst

des Vortrages, wie selten einem Redner zu Gebote
 stehen, erörtert in seiner nach Form und Inhalt
 gleich vollendeten Ansprache nicht bloß sein persön-
 liches Programm, sondern das Programm der Ver-
 fassungspartei überhaupt, die Entwicklung Oester-
 reichs unter dem Zusammenwirken aller freiheitlichen
 und reichstreuen Elemente zum verfassungsmäßigen
 Einheitsstaat. Er sagt nach einigen einleitenden
 Sätzen:

„Daß unser Programm österreichische Gedanken,
 unsere Fahne österreichische Farben trage, versteht
 sich von selbst. Unser politisches Thun bewegt sich
 ja auf dem Boden des österreichischen Staats-
 gedankens und ist seiner Befestigung und Ausbil-
 dung gewidmet. Für uns kann es sich daher nur
 um die Mittel und Wege handeln, die zu diesem
 großen Ziele führen. Wir haben dieselben immer
 aus der Geschichte, den Natur- und Culturbedürf-
 nissen des Reiches zu erkennen gesucht.

Die reife Frucht der politischen Geschichte
 Oesterreichs ist sein einheitliches Staatsgefüge.
 Die Einheit des Reiches ist nemlich nicht ein Kind
 der Laune von heute oder gestern, sondern das Er-
 gebnis eines langen Werdeprocesses, der mit jener
 Nothwendigkeit, die aller geschichtlichen Entwicklung
 eigen ist, die lockere Vielheit der habsburgischen
 Länder allmählig in eine enge Einheit verschmolzen
 hat. Bald still und geräuschlos weiterschreitend,
 bald begleitet von den Donnern der Weltgeschichte,
 hat dieser staatsbildende Proceß sich bis auf unsere

Tage herab fortgesetzt. Eine lange Regentenreihe
 hat seit Jahrhunderten, Stein zum Steine fügend
 einen einheitlichen Staatsbau aufgerichtet, das Blu-
 von hundert Schlachten hat ihn gekittet, die Treue
 und Hingebung von vielen Generationen hat ihn
 geheiligt. An diesem granitnen Bauwerk der Ge-
 schichte sind noch alle föderalistischen Zerbröckelungs-
 versuche abgeprallt, an seinen festen Wänden sind
 auch die härtesten Köpfe zerschellt. Diesem geschicht-
 lichen Einheitsbau gegenüber sind die modernen Er-
 findungen von sogenannten „Staatsrechten“ der Län-
 der nichts als Glaslugeln, welche beim Anstoß an
 den harten Stoff des geschichtlichen Daseins zer-
 splintern müssen, oder Irrlichter, die, in der Nacht
 der Begriffsverwirrung aufsteigend, von der scharfen
 Luft des geschichtlichen Lebens wieder verweht, von
 dem Sonnenlicht der Geschichte wieder ausgelöscht
 werden. Dürfen wir also den Versuch gestatten
 oder gar eigenhändig mitwirken, diesen geschichtlichen
 Bau wieder abzutragen, wollen Sie einen Vertreter
 nach Wien senden zur Verstärkung jener zerstörenden
 Partei, welche, gelinde ausgedrückt, Oesterreich in
 einen mit Trümmern angefüllten Bauplatz um-
 wandeln möchte, um an die Stelle des ererbten
 großen Vaterhauses, das sie lieblos zerstört, eine
 Vielheit abgesonderter Wohnungen zu setzen, deren
 manche eher einer vom Winde durchgezogenen Senn-
 hütte oder einem Kloster gleichen würde, als einem
 völkermwürdigen Staatspalast? Nein, wir haben seit
 Jahren bei allen Wahlen gegen ein solches Unter-

Feuilleton.**Eine Luftreise am 27. August 1873.**

Zweimal war der Aeronaut Sivel bereits mit
 seinem „Etoile polaire“ im Garten von Ludwigs-
 lust (in Bremen) aufgestiegen, ohne daß die Trag-
 kraft des Gases zur Mitnahme von Passagieren aus-
 gereicht hatte. Für die dritte Aufsteigung wurden
 daher die ausgebehtesten Vorkehrungen getroffen
 und während des Füllungsactes die größtmögliche
 Vorsicht beobachtet, um die Auffahrt mit wenigstens
 zwei Personen zu bewerkstelligen. Ich bekam also
 von neuem Hoffnung und ließ zum drittenmale meine
 Instrumente und die erborgten Brieftauben nach
 dem Ort der Aufsteigung schaffen; war aber nicht
 wenig überrascht, den Ballon mangelhaft gefüllt
 und anscheinend von geringer Tragfähigkeit zu fin-
 den. Herr Sivel versprach jedoch, mich auf alle
 Fälle mitnehmen zu wollen, selbst wenn es mit Zu-
 rücklassung jeglichen Ballastes geschehen müßte. Die
 Gondel wurde unter dem Ballon befestigt, unsere
 Plaids und Mäntel an der Außenseite des Korbes
 in Riemen geschnallt und Herr Sivel nöthigte mich
 zum Einsteigen. Raum hatte ich Platz genommen
 und meine Instrumente oberflächlich geordnet, als
 Herr Sivel „los“ commandierte. — Aber wir lagen

wie Blei an der Erde und der Ballon hob sich nicht
 einen Zoll weit. Der letzte Sandsack war über Bord
 geworfen; die Gondel schwankte — aber hob sich
 nicht. Ich gerieth fast in Verzweiflung, den um
 keinen Preis hätte ich mich zum Aussteigen bewegen
 lassen. Unsere Plaids und Mäntel wurden abgenom-
 men, die beiden Sessel, die letzte Flasche Wein, nebst
 zwei Gläsern hinausgeworfen, aber die geringe Ent-
 lastung war kaum bemerkbar. Berlegen sah mich
 Herr Sivel an: „Voulez-vous monter sans ancre?“
 — „Sans ancre!“ Ein Schnitt, der Anker
 stürzte, und unter allgemeinem Jubel der versam-
 melten Zuschauer fuhren wir empor.

Ich gestehe, es beschlich mich ein ganz neues
 und eigenthümliches Gefühl. Die Bewegung, welche uns
 aufwärts trug, war für uns vollständig unmerklich;
 nicht wir, sondern die Erde schien sich unter uns
 zu entfernen, indem sie in immer weiter greifendem
 Bogen ihre Oberfläche vor uns ausbreitete, und
 bald umfaßte unser Blick die Stadt und ihre ganze
 Umgebung. Dabei hatten wir das Gefühl der voll-
 kommensten Unbeweglichkeit, aber immer tiefer sank
 die Erde unter uns hinab, die Gegenstände wurden
 kleiner und kleiner und die Gruppe der zahlreichen
 Zuschauer schrumpfte in dem Maße zusammen, wie
 ihr Abschiedsruf nach und nach verhallte. Dieser
 Augenblick der Auffahrt hatte in der That etwas

unbeschreiblich Feierliches. Wir warfen den Augen,
 die uns folgten, einen letzten Gruß der Hand zu
 und suchten uns selbst von den Gefühlen Rechen-
 schaft zu geben, die uns so ungewohnt bewegten.
 Der erste Eindruck war der eines wunderbaren
 Wohlbefindens und des Entzückens über das unver-
 gleichliche Schauspiel, welches sich so plötzlich zu
 unseren Füßen entfaltet hatte. Dazu gesellte sich —
 man verzeihe — eine kleine Schadenfreude, so frei
 und so stolz über der Menschenwelt und ihrem eifigen
 Getriebe dahin zu schweben. Der Ballon strich in
 fast östlicher Richtung und nach Verlauf von 10
 Minuten war das Aneroidbarometer von 28.2 auf
 26.1½, das nasse Thermometer des Psychrometers
 von 17.7 auf 13.2, das trockene von 20 auf 16.2
 gefallen; wir hatten demnach die Höhe von 2236
 Fuß erreicht. Unser Fahrzeug schien in eine Wind-
 stille gerathen zu sein, die uns Zeit ließ, eines der
 prachtvollsten Schauspiele mit Muße zu bewundern.
 Vor uns lag Bremen; klein, wie aus Figuren eines
 nürnbergers Spiellästchens zusammengesetzt, reihete
 sich Straße an Straße. Von der Abendsonne be-
 leuchtet, glänzten die Spitzen der Thürme und die
 Glasdächer einzelner Häuser wie schimmernde Thau-
 tropfen. Gleich einer sauber ausgeführten Reliefkarte,
 auf der selbst die kleinsten Gegenstände mit über-
 raschender Genauigkeit hervortreten, lag die Stadt

fangen protestiert; wir wollen das Staatsgefüge nicht auflösen oder lockern, das die Jahrhunderte geschaffen, unsere Väter kämpfend befestigt und durch ihre Hingebung geweiht haben; wir wollen uns nicht einer solchen Todsünde gegen den Geist der Geschichte schuldig machen, die lebendige Einheit des Reiches ins Grab zu legen, dagegen die modernen Reichen oder künstlichen Phantome von Länderrechten aus den Särgen zu holen und in die blühende Gegenwart hineinzustellen; wir werden den unsühnbaren Frevel nicht begehen, das Lebendige zu tödten im muthwilligen Versuch, Todtes lebendig zu machen. Ich könnte mich daher unter keiner Bedingung entschließen, jener Partei ein Zugeständnis zu machen, welche das werthvolle Ergebnis der Geschichte, die staatliche Einheit des Reiches, wieder preisgeben möchte, sondern ohne Wanken werde ich bis zum letzten Hauch in den Reihen jener Männer stehen, welche entschlossen sind, stets, das schützende Schwert an der Seite, jeden Versuch einer föderalistischen Zerlegung Oesterreichs mit aller Kraft zurückzuweisen. (Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 6. Oktober.

Inland. Die vielgerühmte Einheit der anticonstitutionalistischen Parteien wird durch die seltsamsten Widersprüche beleuchtet. In demselben Momente, wo der römisch gefinnte polnische Fürst in einem Schreiben an die Wähler den Eintritt der ganzen staatsrechtlichen Opposition in den Reichsrath als eine politische Nothwendigkeit bezeichnet, und als ein Argument dafür auch den Kampf gegen die interconcessionelle Gesetzgebung anführt, rath eine ebenfalls katholische Stimme in dem „Grazer Volksblatt“, dem Organ des Bischofs Zwerger das schnurgerade Gegentheil an. Die „Katholiken“ müßten sich vom Reichsrath fernhalten, weil „die von Witz sprühenden Reden Greuters und die ernstesten Sermones à la Windthorst“ die Majorität ohnehin nicht überzeugen würden, weil die Kirche nur in passivem Widerstande sich bestimmten Zumuthungen entgegensetzen und von der Krone das erlösende Wort erwarten könne: „Nichts gegen die Katholiken, ohne sie gehört zu haben.“ Die Enthaltungspolitik der Czechen und Feudalen würde also, wenn die Worte der grazer Katholiken Erhöhung fänden, die staatsrechtliche Grundlage mit einer ultramontanen vertauschen. Die Czechen selbst haben, wie dies der auf der Wenzelsprozession mit dem Klerus geschlossene Bund beweist, auf dieses Taschenspielerkünstchen sich vorbereitet.

mit den angrenzenden Ortschaften vor uns ausgebreitet. Deutlich konnten wir den Domshof, den Wall und die Hauptstraßen der Stadt unterscheiden, und wie die Radien eines Spinnwebes liefen die Chaussees von Hamburg, Hannover, Oldenburg, Bremerhaven und Oberneuland im Weichbild der Stadt zusammen. Dazwischen bemerkten wir ein schmales Silberband, dessen Krümmungen weit hin sichtbar waren, die Weser. Scharf und deutlich hoben sich die zahlreichen Schiffe und weiterhin die kleinen Inseln und Sandbänke vom Wasser ab, während wir vor und hinter uns ein zweites und drittes graues Bändchen als Ufer und Hunte erkannten.

Wir öffneten den Käfig und ließen die erste Taube fliegen, die einem Pfeile gleich abwärts in der Richtung nach der Stadt schoß. Mein wackerer Pilot war fortwährend beschäftigt, die Sandreste, welche beim Umschütten eines Sackes Ballast in der Gondel hängen geblieben, mit dem Messer zusammenzuschaben und über Bord zu werfen, und das unausgelegte Steigen der Aneroidnadel ließ die Wirkung dieser geringen Entlastung deutlich erkennen.

Deutlich sahen wir Langlützensand, die Weserplaten und Sande und den Leuchthurm. Links, von der goldenen Abendsonne beleuchtet, den Zabelusen mit Wilhelmshaven und einen kleinen eben bemerk-

Die pester „Reform“ spricht über die bevorstehenden Reichsrathswahlen. Folgende Bemerkungen sind interessant genug, um auch hier gelesen zu werden: „... In drei Dinge setzen wir unsere Hoffnung, wenn wir nach so vielen Systemkrisen und Heimsuchungen auf Oesterreichs Zukunft vertrauen. Das erste ist die Macht des dynastischen Gefühles, welches in ganz Oesterreich, in jeder seiner Volksklassen und besonders in der Armee herrscht. Das zweite ist die Vorzüglichkeit der österreichischen Staatsmaschine, die gute Administration, die, durch eine Praxis von Dezennien stark entwickelt, unberührt fortgingt unter allen Verfassungs- und Ministerkrisen; das dritte ist der Großgrundbesitz, dessen conservative Interessen und Loyalität im österreichischen Constitutionalismus eine so große Rolle spielen. Es war vonseits Schmerlings sehr gut berechnet, als er das Oberhaus in die Hände der Dynastie gab und sowohl das Herrenhaus, als auch das entscheidende Gewicht unter den Parteien im Abgeordnetenhaus auf den Großgrundbesitz basierte. Liberal war diese Politik wohl nicht, aber sie war klug. Das sehen heute auch die liberalsten österreichischen Patrioten ein, die echten Verfassungstreuen. Kaiserfeld selbst fühlt die Nothwendigkeit einer conservativen Verfassungspartei und richtet in diesem Sinne einen Aufruf an die österreichischen Großgrundbesitzer. Wir erwarten kein allzu großes Resultat von dem Aufrufe selbst, wohl aber von der allgemeinen Einsicht, daß Oesterreich eine conservative Verfassungspartei nöthig hat. Von lauter Liberalismus kann ein Staat nicht leben; hat der liberale Fortschritt etwas gutes geschaffen, so muß er es auch erhalten, so muß er vor allem eine starke und gut organisierte Partei haben, die den Staat selbst und seine Verfassung zu erhalten sich berufen sehe. In Ungarn ist dies die Deakpartei, in Oesterreich besteht keine. Der nächste Reichsrath soll zeigen, ob auch hier eine geboren wird; die Zukunft wird entscheiden, ob die österreichischen Staatsmänner Kaiserfelds Idee verstehen oder nicht. Höchst nothwendig ist es, daß die Monarchie erstärke, daß in Oesterreich die Verfassung sich consolidiere, bei uns die innere Politik in besseres Geleise komme. Denn heute herrscht Friede und noch ist es Tag, da Arbeit möglich ist; wer aber kann uns sagen, wie lange der Friede dauert und wann Nacht und Sturm hereinbricht, wo ein Regen jeden Bau wegschwemmt, der auf Sand und nicht auf Felsen gebaut ist?“

Seine Heiligkeit Pius IX. hat an den früheren Vorstand der Michaels-Bruderschaft Baron Stillsfried ein Schreiben gerichtet, das in allgemeinen

baren hellen Streifen, der nach Süden verlief, die Jade. Auffallend nahe gerückt erschienen uns die Gegenstände, und erst mit Hilfe der Karte, welche Herr Sivel bei sich führte, vermochten wir uns mit Sicherheit zu orientieren. Im Fluge passierten wir die schwachhauser Chaussee; sie erschien uns die eine helle Linie mit dunkler Randung. Eine große Anzahl unförmlicher, schwarzer Punkte glaubten wir als Gefährte oder Gruppen von Spaziergängern zu erkennen. Ein wunderbar liebliches Bild gewährte der Bürgerpark. Zum kleinen Gärtchen zusammengeschrunpft wurde er im Osten und Westen von zwei schnurgeraden Linien, Kuhgraben und Torfkanal, begrenzt. Baumgruppen und Grasplätze bildeten eine Ebene mit dem verschiedensten Grün coloriert, welches von den zahlreichen Wegen gleich weißen Fädchen netzförmig überzogen war. Wahrhaft entzückend machte sich das Parthaus mit seiner reizenden Umgebung; der Hollersee, eingerahmt von den niedlichen Baumreihen, Grasplätzen, Blumenbeeten und den drei verschieden breiten silberhell glänzenden Wegen, bot uns in der That ein Bild, wie es sich schöner und lieblicher nicht zeichnen läßt: Es war, als ob der Plan aus der Höhe entworfen wäre.

(Schluß folgt.)

Redensarten sich ziemlich unschuldig ausnimmt, wenn man nicht auf den Kern der Sache weiter eindringt. Bedenkt man indessen, daß die Partei Stillsfried die Aufgabe hat, die österreichischen Staatsgrundgesetze zu bekämpfen, so ist das päpstliche Schreiben eine Ermunterung und Aufforderung, in diesem Streben nach Kräften fortzufahren. Den katholischen Vereinen wird durch solche Schreiben ein Vertrauensmandat erteilt, welches sie außerhalb der bischöflichen Diöcesanaufsicht stellt, ja diese Vereine zu Censoren der Bischöfe macht, sobald diese nicht nach der Pfeife der Jesuiten tanzen. Cardinal Rauscher hat das bereits empfunden. Neben der officiellen Hierarchie bilden sich Laiencongregationen, die, obwohl sie verschiedene Namen tragen, doch nur Abtheilungen des Jesuitenordens bilden.

Ausland. Aus Berlin wird als authentisch mitgetheilt, daß das Untersuchungsverfahren gegen Capitän Werner beendet und die kaiserliche Cabinetsordre erlassen ist, welche die Einsetzung des Kriegsgerichtes verfügt. Das erfolglos gebliebene Bombardement Alicante durch die Insurgentenschiffe hat bewiesen, wie gerechtfertigt die Intervention Werners gewesen. Er kann mit reinem Gewissen vor das Kriegsgericht treten, das die schwierige Aufgabe hat, einen Offizier deshalb zu verurtheilen, weil er den Pflichten der Menschlichkeit genügt.

Ein Officier der „Schles. Ztg.“ tritt der Auffassung entgegen, als ob das Camaronsche Buch in Warzin verstimmend gewirkt habe. „Ich würde“, schreibt der Correspondent, „es für überflüssig halten, auf diese ganz grundlose Behauptung überhaupt noch nachträglich einzugehen, wenn ich nicht in der Lage wäre, aus besserer Quelle das directe Gegentheil zu versichern. In den Kreisen des italienischen Gefolges war nemlich allerdings die Befürchtung rege geworden, jenes Buch könne einen inopportunen Eindruck bei dem Reichskanzler gemacht haben. Fürst Bismarck erfuhr während seiner Anwesenheit hier selbst von dieser Besorgnis, und nahm sofort Gelegenheit, den italienischen Staatsmännern in heiterster Laune zu versichern, daß ihn solche Publicationen in keiner Weise zu irritieren vermöchten. Die späte Ankunft Bismarcks erklärt sich ganz einfach aus seinem Gesundheitszustande.

Falls dem römischen Correspondenten der „Gazzetta di Milano“ Glauben zu schenken ist, wird die Zahl der sogenannten Enthüllungen demnächst abermals vermehrt werden. Dem genannten Gewährsmann zufolge ist nemlich Marie Katazzi, die Witwe des italienischen Staatsmannes, im Begriff, ein Buch zu beenden, welches an der Hand von Documenten, die sich im Nachlasse ihres Gemales vorgefunden, über die Affaire von Aspromonte und Mentana „ein wenig mehr Licht“ verbreiten wird. Wie der Correspondent meint, würden durch das Buch hochgestellte Personen arg compromittiert werden, und man habe deshalb die Veröffentlichung zu hintertreiben gesucht, insofern ohne Erfolg, denn binnen kurzem werde sich die Dame selbst nach Paris begeben, um ihr Buch dort drucken zu lassen.

Die beschleunigte Rückkehr des Herrn Thiers scheint anzudeuten, daß der monarchische Staatstreue in der Nähe ist. Die legitimistischen Verschwörer täuschen sich indeß über das Gefährliche ihres Unternehmens nicht. Der Graf d'Haussonville antwortete neulich auf die Frage: „Nun, wie geht es Ihnen?“ „Wie einem Menschen, der in einem Ballon sich befindet in dem Augenblicke, wo man ruft: Laßt alles los!“

Vor längerer Zeit wurde mitgetheilt, daß in dem Prozesse Bazaine von dem angeschuldigten Marschall preussische Offiziere als Schutzzeugen berufen werden dürften. Dies wird jetzt von Paris aus bestätigt; der Marschall Bazaine hat den Chef der Armee, von welcher Metz belagert worden ist, den Feldmarschall Prinzen Friedrich Karl und alle Generale, welche bei jener Armee activ gewesen sind, als Schutzzeugen angerufen. Selbstverständlich würde der Prinz Friedrich Karl sich nur schriftlich

in der Sache äußern; was aber die übrigen Militärs angeht, auf deren Zeugnis Bazaine sich beruft, so wird die preussische Regierung dem persönlichen Erscheinen derselben vor dem französischen Gerichtshof keine Schwierigkeiten machen.

Der „Français“, der allerdings keine besondere Vorliebe für das allgemeine Stimmrecht empfindet, schreibt: „Man muß gestehen, daß das allgemeine Stimmrecht für die Colonien eine eigenthümliche Einrichtung ist. Auf Martinique fand neulich die Wahl eines Generalrathes für den Canton Le Ramantin statt, welcher 3058 eingeschriebene Wähler zählt. Im ersten Wahlgange nahmen elf an dem Votum theil, und einer von ihnen stimmte für den Schah von Persien! Im zweiten Wahlgange zählte man 38 Stimmen. Der Gewählte lehnte ein so lächerliches Mandat ab, und so bleibt der Canton bis auf weiteres ohne Vertreter. Man kann über das allgemeine Stimmrecht in Frankreich discutieren, aber in den Colonien ist es ein Unsinn, und die Wähler lassen es sich selbst angelegen sein, dies zu beweisen.“

Zur Tagesgeschichte.

— Es sei ihm vergönnt. Eine nette Erbschaft hat ein Lehrer in Altona, namens Behn gemacht. Derselbe erbt nach einer in England verstorbenen Schwester nicht weniger als vier Millionen Gulden. Er hat natürlich sofort das Lehramt an den Nagel gehängt und sich das am Eiderkanal gelegene Gut Groß-Nordsee für 450.000 Thaler gekauft.

— Nicht übel erfunden ist folgende Anekdote, die „Die parisiense“ ihren Lesern zum besten gibt. Victor Emanuel, erzählt das pariser Blatt, hat bekanntlich etwas derbe Manieren und pflegt namentlich, wenn er jemanden die Hand drückt, dies wiederholt und in allzukräftiger Weise zu thun. Als er nun in Wien bei der Ankunft rasch den Waggon verließ und dem Kaiser Franz Josef, der ihn im Bahnhof erwartete, mit solcher Gewalt die Hand schüttelte, konnte der Kaiser sich nicht enthalten, mit trübem Lächeln zu sagen: „Doucement, Sire! il pourrait vous rester quelque chose de moi entre les mains.“ (Sachte, Sire! es könnte Ihnen sonst etwas von mir in der Hand bleiben!)

— (Ein Abenteuer Lulu's.) Dem „Journal de Lyon“ wird aus Paris geschrieben: „Sie erinnern sich noch, daß leßthin das Gerücht von einem Unfall, ja einem Mordmord verbreitet war, dessen Opfer der erkaufte Prinz im Institut zu Woolwich nahezu geworden wäre. Kein Rauch ohne Feuer; aber der Vorfall ist auf einfachere Verhältnisse zurückzuführen. Es handelte sich nur um eine dem Erben des Kaiserreiches von einem seiner Studiengesährten versetzte wohlgezielte Ohrfeige. Dieser Letztere, ein Belgier, beendete eben den Riß einer Zeichnung, als es dem besagten Thronerben einfiel, mit einem tuschgefüllten Pinsel darüber hinzustreichen. Die Richtigkeit ließ nicht auf sich warten. Das Blut der Cäsaren strömte gleich einem Springquell aus der Nase Belocipedes IV., wie ihn der „Tintamarre“ nennt. Das Antlitz des Geschlagenen prangte bald in allen Farben des Regenbogens. Um die Sache nicht in einem für die Majestät so demüthigenden Lichte erscheinen zu lassen, sprach man von einem Unfall beim Turnen, und die Partei der Entel des Catilina gerieth darüber in eine Aufregung, die sich bis an die Stufen der Börse fortplanzte.“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Concert Breitner.) Den Reigen diesjähriger Concerte eröffnet Herr Ludovico Breitner in der kommenden Woche. Der junge Künstler, aus der Schule Rubinskis errang sich die Gunst des Publicums und der Kritik allorts im Sturme, und wird namentlich von den schwer zu befriedigenden wiener Musikkritikern als ein wahres Phänomen unter den Clavierpielern hingestellt. Herr Breitner wird unter anderem das wegen seiner kolossalen Schwierig-

keiten selten gehörte Concert in Es-dur von Bizet zu Gehör bringen. Das ganze durchgehends interessante Programm bringen wir nächstens.

— (Concert-Soirée im „Hotel Elefant.) Nach der samstägigen kalten „Troubadour-douche“, (Vrr! Es läuft uns heute noch eiskalt über den Rücken, wenn wir dieser Aufführung gedenken) ist es uns ein wahres Bedürfnis geworden uns der heiteren Muse zuzuwenden. Komiker Steiner mit Gesellschaft produzierte sich im Vereine mit der Musikcapelle des 46. Inf.-Reg. gestern in den Localitäten des „Hotel Elefant“. Herr Steiner ist wie zum Komiker geschaffen; die seine Vorträge begleitende Mimik allein genügt um das Publicum in die heiterste Stimmung zu versetzen, abgesehen von den der Gegenwart genau angepöpierten Texten. Fräulein Muzbauer, eines der vor fünf Jahren hier bewunderten „Schwarzblat-teln“, ein recht anmuthiges Kind mit einer sympathischen Stimme, debütierte mit einigen ganz netten Liedchen, von welchen das „Kinglein“ und „O die Männer“ beionders von der Herrenwelt lebhaft beklatscht wurden. Auch die Musikproductionen erfreuten sich lebhaften Beifalles, der Besuch war ein starker. Heute abends findet ebendort eine Soirée statt, jedoch ohne Militärmusik.

— (Fräulein Irene Gerdes), die von ihrem ersten Debut in Laibach noch im besten Andenken stehende Künstlerin, ist als Primadonna in Dortmund engagiert, und daselbst am 29. September d. J. das erstmal als „Agathe“ im „Freischütz“ aufgetreten. Das „Dortmunder Wochenblatt“ bringt über dies erste Auftreten des Fräulein Gerdes folgenden sehr anerkennenden Bericht: „Unsere Oper wurde am Montag Abend mit Webers melodiereicher Schöpfung „Der Freischütz“ eröffnet, und zwar bei besuchtem Hause. Es ist nicht das erstmal, daß in der „Agathe“ eine Debutantin vorgeführt wurde, aber das bis jetzt einzijemal, daß dieselbe ihre Aufgabe unter so großem Beifall des Publicums zu lösen verstand, als die Anfängerin Fräulein Gerdes, die ihre Künstlerlaufbahn erst kürzlich am landschaftlichen Theater zu Laibach begonnen hat. Wenn auch beim ersten Auftreten in ihrer Gesangesweise etwas ängstlich und zaghaft, entwickelte die Künstlerin im Laufe der Vorstellung, namentlich aber nach dem stürmischen Applaus gegen Ende des zweiten Actis nach und nach mehr Muth und Sicherheit, so daß gegen Ende der Oper ihre Stimme frisch und voll klang, wozu denn wohl auch die ihr nicht entgangene äußerst günstige Aufnahme seitens des angenehmen erregten Publicums wesentlich beigetragen haben mag. Ihre Stimmittel sind vielversprechend, ihre Auffassung und ihr Vortrag verriethen eine gute Schule und fleißiges Studium, und die Art ihrer Aufgabe gerecht zu werden, Talent und ein gutes musikalisches Verständnis. Wenn immerhin auch diese Vorzüge einer perfecten Sängerin bei Fel. Gerdes noch nicht alle vollendet und so weit ausgebildet sind, daß ihre Leistungen als fehlerfrei und untadelhaft erscheinen können, so sind sie aber doch so hervorragender Art, daß sie berechtigten der jugendlichen Anfängerin ein recht günstiges Prognostikon zu stellen. Bleibt die Künstlerin in ihrem schönen Streben, in der frischen, lebensvollen Entwicklung ihres Talents, so dürfen wir derselben voraussichtlich noch manchen genussreichen und unvergeßlichen Abend verdanken, — und an dem, jede Anfängerin und selbst ausgebildete Künstlerin hoher freunden und ermutigenden Beifall des Publicums wird es ihr dann hier niemals fehlen.“

— (Zur Regelung des Beamtenstatuts. Steuerbefreiung für Neu- und Umbauten.) Die von Wien ausgegangenen Meldungen über „umfassende“ Beamtenreduktionen werden jetzt von officiöser Seite durch die Begleitung des Zusatzes abgeschwächt, daß sie „mit einiger Vorsicht“ aufzunehmen seien. „Man sei wohl“, schreibt man der „Bohemia“ aus Wien, „in den einzelnen Ministerien auf Grund der reichrätlichen Resolutionen und über Aufforderung des Finanzministers mit der Frage beschäftigt, wo und in welchem Umfange Reductionen im Personale eintreten können. Die Angelegen-

heit wäre jedoch keinesfalls so weit gebiechen, um schon im nächsten Budget zum praktischen Ausdruck zu kommen, sowie sich überhaupt Reductionen im Status ohne eine neue Organisation des Dienstes nicht vornehmen lassen. Richtig dagegen sei es, daß alle Ministerien bei der Zusammenstellung des 1874er Budgets eifrig bemüht sind, ihre Ansprüche möglichst einzuschränken und so einem eventuellen Ausfalle in den Einnahmen durch Herabminderung der Ausgaben das Gleichgewicht zu halten.“ Derselben Quelle zufolge ist eine Ausdehnung der Steuerbefreiung bei Neu- und Umbauten beabsichtigt.

— (Für den krainischen Schulpfennig) sind weitere Beiträge geleistet worden von: Laibacher Rohrschützengesellschaft, das Sammlungsergebnis anlässlich des Festschießens zu Ehren des Oberschützenmeisters Dr. Emil Siedl mit 18 fl. 39 kr.; Werkerschaft Trisail vom Bestegelscheiben 200 fl.; durch den k. k. Bezirksschulrath von Voitsch und Planina: Anton Lauric, k. k. Postmeister in Neuborf 3 fl.; Johann Treven, Volksschullehrer in Oblaf 50 kr.

— (Nationalbank.) Der letzte Monatsausweis der Nationalbank verzeichnet an 26 escomptierten Wechseln und Effecten folgende Summen bei den Filialen: in Klagenfurt 1,289.174 fl. 9 kr.; in Laibach 1,063.181 fl. 16 kr.; Bezirkskommissär Friedrich Psefferer in Gottsche: Monatsbeitrag für September mit 1 fl. 5 W.

— (Alle Haare deines Hauptes sind gezählt.) So lesen wir wohl in der Bibel, aber wie viele Haare einen Menschenkopf im normalen Zustande zieren, oder auch verunzieren, davon schweigt das „Buch der Bücher“ und doch muß ein echter deutscher Gelehrter das genau wissen, und so hat denn ein solcher sich auch der Mühe des Haarzählens unterzogen und folgende gefunden: Der Blondkopf ist am üppigsten bewachsen; es stehen auf einem solchen durchschnittlich 140.400 Haare, während ein Kopf mit braunen Haaren nur 109.400 und ein solcher mit schwarzen 102.900 Stück aufweist. Da das Gesamtgewicht der Haare fast gleich ist, so ergibt sich daraus, daß die Blondinen und die Blondinen die „feinsten Haare“ haben.

— (Der Verein österreichischer Turnlehrer) hielt am 26. und 28. September seine zweite Hauptversammlung in Wien ab, in welcher der Stand des Turnwesens an den Schulen und Lehrerbildungsanstalten hauptsächlich Gegenstand der Verhandlung war. Der Verein beschloß, sich an das Unterrichtsministerium, welches ihn wiederholt bei der Organisation des Schulturnens zu Rathe zog, zu wenden und daselbe um den Erlaß von Verordnungen zu ersuchen, welche an den Lehrerbildungsanstalten dem Turnen die einem obligaten Gegenstande gebührende Stellung in bezug auf die Zeugnisnote und die Lehrerbefähigungsprüfung einräumen, eine Vermehrung der Stundenzahl für das Turnen an den Lehrerinnen-Bildungsanstalten veranlassen, sowie festsetzen, daß als Prüfer im Turnen nur Fachkräfte fungieren dürfen. Ferner wird das Unterrichtsministerium ersucht, die Stellung der Turnlehrer an Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten definitiv zu regeln, da nur dann dem Mangel an Lehrkräften abgeholfen wird, wenn die Candidaten nach Ablegung der Staatsprüfung auch Aussicht auf eine gesicherte Stellung haben; weiters sei jenen Volksschullehrern, welche außer in ihrer eigenen noch in einer anderen Klasse Turnunterricht erteilen, eine Remuneration zuzusprechen; schließlich wird die Einführung einer zeitweiligen Fachinspektion der Turnschule empfohlen. Nachdem noch einige Statutenänderungen berathen waren, wurde die Neuwahl des Ausschusses vorgenommen, bei welcher zum Obmann: Hoffer aus Wien, zu Stellvertreter: Hoffmann aus Brünn, zu Ausschüssen die Turnlehrer: Heinz und Kimmel aus Wien, Augustin und Rimpfling aus Graz, Buley aus Linz, Grieb aus Olmütz und Straube aus Budweis gewählt wurden.

— (Aus der Zeit Maria Theresia's) Di: Auslehnung der klericalen Partei gegen die Verfügungen der Regierung zur Aufrechterhaltung der staatlichen Gewalt veranlassen die „N. A. B.“, einen Griff in die Geschichte zu thun und dann zu erinnern, daß

wir eine energische Handhabung des Staatshoheitsrechtes gegenüber den steten Uebergriffen der Hierarchie in fast sämmtlichen europäischen Blättern der Geschichte verzeichnet finden. Auch die gewiß gut katholischen Fürsten aus dem Hause Habsburg — nicht bloß Josef II., sondern die bigotten Ferdinande — wachten eifersüchtig über das Hoheitsrecht des Staates gegenüber der Kirche. Selbst die fromme Maria Theresia, jene große Fürstin, welche unsere Ultramontanen doch wohl schwerlich als eine Verfolgerin der katholischen Kirche darstellen wollen, übte dieses staatliche jus circa sacra. Als 1745 der Erzbischof einen Hirtenbrief durch den Druck vervielfältigen und zugleich eine päpstliche Bulle und Encyclica, Fastenordnungen enthaltend, veröffentlichen ließ, wurde ihm dieses in den schärfsten Ausdrücken verwiesen und hinzugefügt, die Kaiserin würde sich nicht entbrechen können, im Wiederholungsfall solche Mittel zu ergreifen, die der landesfürstlichen Hoheit zukommen und die Umstände der Sache erheischen dürften; den Buchdruckern wurde unter „Niederlegung ihres Gewerbes“ verboten, derartige geistliche Schriftstücke für die Zukunft ohne vorgängige Erlaubnis der Regierung zu drucken. Durch Hofdecret vom 7. Mai 1744 wurde sogar angeordnet, in den Breviarien der Geistlichen die „nachtheilige Section Gregors VII.“ von der Macht des Papstes, Fürsten abzusehen, mit weißem Papier zu überkleben und künftig nicht mehr zu drucken. Der Tadel der von staatswegen erlassenen kirchlichen Bestimmungen durch die Welt- und Klostergeistlichen wurde als „Verbrechen“ bezeichnet und sollten „auf das erspiegelndste mit Absehung der Obern von ihrer Würde ohne allen Unterschied, auch, beschlossenen Umständen nach, mit einer noch empfindlicheren Ahndung bestraft werden“; diejenigen, welche demwiderhandelnde Geistliche der „politischen Landesstelle“ anzeigten, sollten „als getreue Unterthanen angesehen werden.“ Am charakteristischsten für den unter Maria Theresias Regierung herrschenden Geist aber sind die noch vorhandenen Bruchstücke einer geheimen Instruction an die Landesherren. In derselben heißt es: „Die Kaiserin wolle jetzt die geistlichen Reformen in die Hand nehmen, die Unsicherheit der Beförden über die Grenzen ihrer Wirksamkeit abstreifen und alle wie neue Misbräuche beseitigen. Die Geistlichen seien nach Anordnung des Heilandes auf die Predigt des Evangeliums die Sorge für den Gottesdienst, die Verwaltung der Sacramente (sofern sie rein christlich) und die innere Disciplin der Kirche zu beschränken, wogegen dem Staate selbst in bezug auf die Festsetzung der Dogmen das Recht der Mitwirkung nicht verlagert werden könne, da gerade die Dogmen die Ruhe und Wohlfahrt des Staates oft sehr nahe berühren.“ . . . Mit einem Worte: „Als Staatsbürger sehe ich nicht gerne Bürger, die aufhören es zu sein; Unterthanen, die sich zu Unterthanen eines Fremden machen; Landeskinder, die jedem Vaterlande entsagen. Ich will, daß jeder Staat vollkommen unabhängig sei.“ Neben den hier angezogenen Decreten und Verordnungen läßt noch eine große Anzahl minder wichtiger von denen wir nur einige wenige hervorheben wollen. So verordnet unter anderm eine Verfügung vom 4. September 1771: Verbot an Geistliche, Geld ins Ausland zu senden; 20. Juli 1778: Ein Theil der entbehrlichen Kircheneinkünfte soll zur Unterhaltung der Schulmeister verwendet werden; vom 11. April 1772: Verbot von Professionen, welche über Nacht ausbleiben. u. w.

Eingelendet.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medicin und ohne Kosten.
Revalescière du Barry
 von London.

Keine Krankheit vermag der delicates Revalescière du Barry zu widerstehen, und beseitigt dieselbe ohne Medicin und ohne Kosten alle Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Nieren-, Schleimbaut-, Attem-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindel, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wasserhusten, Fieber, Schwindel, Blutausfließen, Ohrenrauschen, Nabelschmerz und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Pleuritis. — Auszüge aus 75.000 Certificaten über Genesungen, die

aller Medizin widerstanden, werden auf Verlangen franco eingesendet. Näherer als Fleisch erparbt die Revalescière bei Erwachsenen und Kindern fünfmal ihren Preis in Argentinien.
 In Blechbüchsen von ein halb Pfund fl. 1.50, 1 Pfd. fl. 2.50 2 Pfd. fl. 4.50, 5 Pfd. fl. 10 fl., 12 Pfd. fl. 20 fl., 24 Pfd. fl. 36 fl. — Revalescière-Biscuiten in Büchsen fl. 2.50 und fl. 4.50. — Revalescière-Chocolates in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 4. Tassen fl. 4.50, in Pulver für 120 Tassen fl. 10, für 288 Tassen fl. 20, für 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry & Barry & Comp. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8, in Laibach bei E. Mahr, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Speisereihändlern; auch versendet das wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

Witterung.

Laibach, 6. Oktober.
 Ziemlich heiter, schwacher Ost, Volkenzug aus Südwest.
 Wärme: Morgens 6 Uhr + 9.2°, nachmittags 2 Uhr + 21.5° C. (1872 + 20.8°, 1871 + 13.9°). Barometer 738.62 Millimeter. Das vorgestrige Tagesmittel der Wärme + 14.4°, das gestrige + 14.6°; beziehungsweise um 1.3° und 1.6° über dem Normale.

Angelommene Fremde.

Am 5. Oktober.
Hotel Stadt Wien. Dellewa, Adelsberg. — Kraft, Innsbruck. — Breitner, Wien. — Krainz und Regulla, Privatiers, Gili. — Fatat, Siemona. — Poncar, t. t. Marinecommandobeamte, Pola. — Poppo, Privatier, Triest. — F. S. Spayel, Agent, und Spayel, Fabrikant, Marburg.
Hotel Elefant. Gräfin Farbo sammt Söhne, Kriessbach. — Freiherr von Esorff, Schloß Stulzenstein. — Edoß, Ksm., Brünn. — Kjundevic, Babensfeld. — Lenghel, Getreidehändler, Großkämpsa. — Orlando, Udine. — Ukcar, Pfarrer, Neustling. — Tausel, Brejice. — Edarott, t. t. Hauptmann, sammt Sohn. — Josefa Schminger, Porzellanmalerin, Eckfeld. — Godeas, Ancona. — Jung, Ksm., Wien. — Dr. Salpo, Treviso.
Hotel Europa. Nagloth sammt Frau und Lukas, Triest. — Mad. Friedenberin, Marburg. — Plansag, Gastwirth, sammt Familie, Triest.
Hairischer Hof. Dr. Schranz, Triest.
Sternwarte. Johann und Hermina Supancic, Gromas, Jakob Perz und Ursula Perest, Richtenwald. — Golle, Soderisch. — Posa, Agram.
Mehren. Ascoti, Gutsbesitzer, und Samit, Glasbändler, sammt Familie, Triest.

Wein-Ausschank.

Im Hause Nr. 13 am Hauptplaz,
 vis-à-vis der Stadeczkybrücke,
 ist dieser Tage eine neue Sendung von guten
Eigenbauweinen
 eingetroffen und bereits, die Maß zu 48 und 52 kr. im
 Ausschank. (501-3)

Ein lediger Lehrer

findet bei der
Glassfabrik zu Gottschee
 folgende Aufnahme mit einem jährlichen fixen Gehalte von 500 fl. nebst freiem Quartier und Verheigung. Bewerber um diese Stelle wollen Ihre Gesuche bis 15. d. M. ein-senden. (511-2)

Zur gefälligen Beachtung.

Dem ergebenst Gefertigten ist vonseite des löblichen Stadtmagistrates des untenstehende Verwarnungsdecret zu-gekommen, welches zur gefälligen Beachtung des p. t. Pu-blicums hier dem Wortlaut nach folgt.
 Hochachtungsvoll

Franz Ehrfeld.

An Herrn Franz Ehrfeld, Casinorestaurateur hier.

Es sind mehrfache Beschwerden hieramts vorgebracht worden, daß in Ihre Restaurationslocalitäten häufig Hunde mitgebracht werden, die die anwesenden Gäste belästigen. Die Eigenthümer der Hunde wurden nicht benannt und die Klagen nur im allgemeinen vorgebracht. Demzufolge wird Ihnen die das Mitnehmen der Hunde in Kaffee- und Wirthshäuser untersagende hieräm-tliche Kundmachung vom 12. August v. J. B. 7680, mit dem Beifügen in Erinnerung gebracht, ernstlich dafür Sorge tragen zu wollen, daß die behördliche Anordnung genau beobachtet werde, widrigenfalls man, sollten die Eigenthümer der Hunde nicht bekannt sein, genöthiget sein wird, gegen Sie allein im Sinne des § 7 der kaiserlichen Verordnung vom 20. April 1854 vorzugehen. Laibach am 4. Oktober 1873.
 Der Bürgermeister: Teschmann. (517)

**Gründliche und schnelle Hilfe!!
 in allen Krankheiten!**

Die Erhaltung der Gesundheit

beruht zum größten Theile in der Reinigung und Rein-haltung der Gäfte und des Blutes und in der Beför-derung einer guten Verdauung. Dies zu erreichen ist das beste und wirksamste Mittel:

Dr. Rosa's Lebensbalsam.

Dr. Rosa's Lebensbalsam entspricht allen diesen Forderungen auf das vollständigste; derselbe beleb die gesammte Thätigkeit der Verdauung, erzeugt ein gesundes und reiches Blut, und dem Körper wird seine frühere Kraft und Gesundheit wiedergegeben. — Derselbe ist für alle Verdauungsbeschwerden, namentlich **Appetitlosigkeit, saures Aufstos-sen, Blähungen, Erbrechen, Magenkrampf, Verschleimung, Hämorrhoiden, Ueberla-dung des Magens mit Speisen etc.**, ein siche-res und bewährtes Hausmittel, welches sich in kürzester Zeit wegen seiner ausgezeichneten Wirksamkeit eine allgemeine Verbreitung verschafft hat.

Eine große Flasche 1 fl., halbe Flasche 50 kr.

Hunderte von Anerkennungs-schreiben liegen zur Ansicht bereit. Derselbe wird auf frankierte Zuschriften gegen Nachnahme des Betrages nach allen Richtungen verschickt. (158--18)

Euer Wohlgeboren!

Nach überstandener fünfwöchentlicher schwerer Krank-heit (Lungen- und Rippenfellentzündung) litt mein Gattin an schwachem Magen, Hartleibigkeit, Verstopfung des Stuhles, Appetitlosigkeit und war so **entkräftet**, daß sie sich kaum aufricht erhielt, wobei sie ein starkes **Herzstopfen, Zittern des Magens und der Eingeweide** hatte. Da nahm sie **Dr. Rosa's Lebensbalsam**. Raun eingenommen, auflebte in ihr alles und von der Minute wird sie immer **kräftiger**. Ich ersuche mir gefälligst 10 St. große Flaschen Dr. Rosa's Lebensbalsam mittelst Postnachnahme zu schicken. Mit aller Hochachtung

Anton Schuel, Förster.

Unterheinzendorf, 18. Jänner 1870.
 In Laibach: Apotheke des Hrn. A. Schenk und Apotheke des Hrn. A. v. Gutkowsk.

Zitherunterricht. Ein gebildetes Fräulein, welches schon längere Zeit im Zitherspielen nach einer leichtfaßlichen Methode unterrichtet, wünscht noch etliche freie Stunden zu vergeben. Gütige Anträge erbetet man poste restante Ottilie. (506-2)

Wiener Börse vom 4. Oktober.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Deft. Hypoth.-Bant.	Geld	W 118
Specie. Rente, 5 P. Pap.	69.10	69.60		91.50	92.-
dto. 5 P. in Silber	73.60	73.70			
Rose von 1854	93.25	93.50			
Rose von 1860, ganze	102.-	103.-			
Rose von 1860, Hälfte	106.50	107.-			
Premienfch. v. 1864	134.-	135.-			
Grundentl.-Obl.					
Steiermark zu 5 pCt.	89.50	90.50			
Räumen. Krain.					
u. Küstenland 5	89.50	90.50			
ungarn zu . . . 5	75.-	75.75			
Kroat. u. Slav. 5	74.-	74.50			
Stiebarbürg, zu 5	73.-	73.10			
Actien.					
Nationalbank	963.-	965.-			
Union-Bank	134.-	135.-			
Creditanstalt	227.50	228.-			
N. d. Escomptebank	930.-	940.-			
Anglo-Osterr. Bank	169.-	170.-			
Deft. Bodencred. u.	180.-	182.-			
Deft. Hypoth.-Bank					
Steier. Escmpt.-Bf.					
Franko-Ostria	18.-	58.0			
Kais. Ferd.-Nordb.	160.-	2045			
Südbahn-Gesellsch.	262.-	263.-			
Kais. Elisabeth-Bahn	217.-	218.-			
Karl-Ludwig-Bahn	215.50	216.50			
Stiebarbürg-Gesellsch. . . .	148.-	149.-			
Staatsbahn	339.50	340.-			
Kais. Franz-Josefsb.	210.-	211.-			
Kais. Franz-Josefsb. u. . . .					
Kais. Ferd.-Nordb.	149.-	150.-			
Pfandbriefe.					
Nation. 5 P. verlosb.					
Mag. Ob. Creditanst.	83.-				
Mag. Ob. Credit.	89.75	100.25			
etc. in 88 J. rück.	87.-	87.25			
Deft. Hypoth.-Bant.					
Prioritäts-Obl.					
Südb.-Obl. zu 500 Kr.	110.-	110.50			
dto. Pons 6 pCt.					
Nordb. (100 fl. C.M.)					
Sieb.-B. (200 fl. C.M.)	82.-	83.-			
Staatsbahn pr. Stück	130.25	131.-			
Staatsb. pr. St. 1867					
Wulobf. (300 fl. C.M.)	91.-	91.50			
Franz.-Jof. (200 fl. C.M.)	103.-	103.25			
Lose.					
Credit 100 fl. 5 P.	167.50	168.-			
Don.-Dampfsch.-Obl.					
zu 100 fl. C.M.	92.50	93.-			
Triester 100 fl. C.M.					
dto. 50 fl. 5 P.	56.-	57.-			
Dener 40 fl. 5 P.	30.50	31.-			
Salz 40	38.-	39.-			
Walfy 40	27.50	28.-			
Clary 40	38.-	39.-			
St. Genois 40	27.50	27.75			
Windischgrätz 20	22.50	23.50			
Waldstein 20	24.50	25.-			
Reglevisch 10					
Studolfschiff 10	13.50	14.50			
Wechsel (3 Mon.)					
Augb. 100 fl. (Südb.)	95.40	95.50			
Frankf. 100 fl.	13.10	96.90			
London 10 fl. Sterl.	144.45	113.90			
Paris 100 Francs	44.45	44.50			
Münzen.					
Kais. Franz-Ducaten	5.44	5.45			
20-Francs-Stück	9.03	9.04			
Preuß. Kassenscheine	169.75	170.-			
Silber	107.50	107.57			

Telegraphischer Coursbericht

am 6. Oktober.
 Papier-Rente 69.15. — Silber-Rente 73.25. — 1866er Staats-Anlehen 101.25. — Bankactien 963. — Credit 222.50 — London 112. — Silber 107.25. — R. f. Münz-Ducaten — 20-Francs-Stücke 904.